

Ecuador/Soziales/Kinder/
(dpa-Reportage)

Für ihre deutsche Indio-Mutti greifen die Otavalos auch zur Machete

Von Bernd Kubisch, dpa

Peguche (dpa) - Die Otavalo-Indianer in der Gemeinde Peguche in Ecuador sind friedliebende Menschen, stolz auf ihre Handwerkskunst und ihre traditionellen, farbenprächtigen Feste, auf die neue Schule und den Kindergarten. «Wenn unsere Freundin Elisabeth oder einer von uns bedroht wird, dann sind wir aber kampfbereit, greifen zu Machete und Trillerpfeife und alarmieren uns gegenseitig.» Das sagt der Lehrer Carlos Quetal und ballt dabei ein bisschen die Faust. Der 35-Jährige gehört zum großen Freundes- und Kollegenkreis von Elisabeth Munz. Die resolute Deutsche lebt seit über sechs Jahren in der Andenregion. Sie spricht die Quechua-Sprache, und um den Indio-Kindern Schul- und Fortbildung zu ermöglichen, lässt sie sich auch nicht von massiven Drohungen korrupter Politiker klein kriegen.

Den Mut der resoluten Bayerin unterstreicht «Washo», mit vollem Namen Washington Maldonado Cahuasquí. Der 46-Jährige ist einer der angesehenen Männer in Otavalo, wohlhabend und sozial engagiert. Er sagt: «Elisabeth ist eine von uns, eine mutige Frau. Sie hat lästiger Bürokratie und Feinden Paroli geboten.»

Die «Indianer-Mutti», eine gebürtige Münchenerin, erledigt in Otavalo ein paar Einkäufe. Die Stadt hat einen der berühmtesten Indio-Märkte Lateinamerikas. Mit ihrem Geländewagen braucht Munz über Asphalt- und Sandwege knapp 20 Minuten bis nach Peguche. Der Blick fällt auf ein paar Maisfelder, Kartoffeln, Roggen und Zwiebeln, Brachland, Gestrüpp und einige Fruchtbäume. Eine Henne mit ihren Küken rennt laut gackernd über den Feldweg. Das Dorf liegt an einem Hang etwa 2600 Meter hoch, davor einige neu wirkende Schulhäuschen mit viel Holz und gebrannten Ziegeln.

An einem Dachgerüst hämmern Arbeiter. Im Schulgarten des kleinen Komplexes sind Kinder mit einer Lehrerin bei der Arbeit. Im Hof übt eine Gruppe in traditioneller Quechua-Kleidung bei Gitarren- und Trommelbegleitung einen Festtags-Tanz. Die ersten Sonnenstrahlen lugen durch die Berggipfel und erwärmen das Dorf. Die Luft ist würzig. In der Nähe ist ein Wasserfall, Cascade de Peguche. So heißt auch die Schule. Auf einem Schild steht: «Fundacion de Alemania - Escuela Cascade de Peguche»

Die Kinder sind glücklich, als sie ihre Elisabeth aus dem Auto steigen sehen. Die im Schulgärtchen lassen Hacke und Schaufelchen fallen, rennen auf die Frau mit den langen, schwarzen Haaren zu, plappern durcheinander und drücken sie kräftig. Auch im Hof große Begrüßung, Umarmungen, herzliche Worte. Später oben im Dorf im Kinderhaus mit Krippe, Kindergarten und Vorschule - früher eine zerfallende Hacienda - lassen Drei- und Vierjährige ihr Spielzeug liegen und eilen auf die Deutsche zu. In den Klassenzimmern grüßen die Niños mit einem stimmungswaltigen «Buenos Días» und strahlenden Gesichtern. Viele wollen Pflanzen, Tiere, Kostüme und Festszenen ihrer vielen kleinen Kunstwerke erläutern, die an den hellen Wänden hängen.

In Peguche ist die Armut wie überall in den Andendörfern der indianischen Ureinwohner groß. 40 Prozent der zwölf Millionen Ecuadorianer sind Indios. Wenigstens die Schulwelt ist in Peguche in Ordnung, dank der Deutschen und ihres Vereins «Wir helfen Kindern in Ecuador» mit Mitgliedern und Sponsoren vor allem in München, aber auch in Passau, Hannover, Hamburg und anderen Städten. Peguche - ein Paradies für Lehrer! «Die Niños respektieren uns. Sie sind froh, eine gute Schule zu haben und etwas zu lernen», sagt Margerita Acosta. Die 45-jährige Lehrerin fügt hinzu: «Es gibt so gut wie keine Schlägereien, keinen Hass und keine Gewalt.»

Und Sponsorin Munz betont: «Ich bin immer wieder fasziniert, mit welcher Begeisterung und Initiative die Kleinen hier lernen. Im Stundenplan legen wir großen Wert auf die Erhaltung der Kultur der Otavalo-Indianer, auf Kunst, Geschichte und Sprachen - Spanisch, Quechua und Englisch.» Auch Garten-, Ackerbau und traditioneller Gesang und Tanz sind zentrale Themen. Der Indianer-Mutti liegt es am Herzen, den Kindern aus armen Familienverhältnissen eine Schulausbildung zu ermöglichen, die auf Liebe, Verständnis und Toleranz beruht.

Der neue Schulkomplex ist im Bienenwabensystem angelegt, damit jedes Jahr ein Klassenzimmer angebaut werden kann. Weil die Eltern als Maurer und Installateure anpacken, kostet jeder Raum «nur» 5000 Euro. «Für das Schulwachstum und unsere anderen Einrichtungen benötigen wir weitere Spenden», sagt die Deutsche.

Die Deutsche Botschaft in Quito gehört auch zu den Sponsoren des Neubaus. Der Traum von Elisabeth Munz ist es, begabten Indianer-Kindern künftig den Weg zur Universität zu ebnen. Schritt für Schritt soll die Schule zu einem Gymnasium ausgebaut werden. Die Genehmigung vom Kultusministerium liegt nun auch vor, die staatliche Anerkennung der Schule seit 2000. = Das Kinderhaus oben im Dorf hat auch Werkstätten eingerichtet, medizinische Betreuung gibt es dort ebenfalls. Die Schreinerei bietet ein Ausbildungsprogramm. An die kleine Weberei ist eine Webschule angeschlossen. Die Keramikwerkstatt hilft Frauen in Not. Munz und ihr Verein haben auch die Müllentsorgung und die Trinkwasserzufuhr der Gemeinde unterstützt.

Es ist früher Nachmittag. Vor dem Eingang der ehemaligen Hacienda erklingt Musik. Eine Gruppe spielt traditionelle Weisen. Eltern kommen aus den Häusern, Kinder aus den Schulräumen. Manche Indio-Mutter trägt ihr Baby im Wickeltuch. Hüte haben farbige Bänder. Bestickten Blusen und wallende Ponchos leuchten in kräftigen Farben. Vieles ist im Dorf gefertigt, in den Webereien oder den Werkstätten der Holzschnitzer. Schulkinder ziehen nun ihre selbst gefertigten Kostüme an, setzen ihre Masken auf. Tier- und Geisterfratzen mischen sich unter die Tänzer.

Viele Feste werden in den Tälern um Otavalo gefeiert. Sie sind willkommene Abwechslung im harten Alltag. Schutzpatrone und Heilige der katholischen Kirche und der Indigenas, der Ureinwohner, gibt es reichlich. Eines der größten Feste ist die Sonnenwendfeier im Juni. Sie dauert mehrere Tage. Maisbier und gebranntes Hochprozentiges fließen in Strömen. Getanzt und musiziert wird tags und nachts. Vor der Gasse am Kinderhaus bildet sich ein bunter Festzug, der dann langsam durch das Dorf zieht. Elisabeth Munz winkt ihm nach.

«Ich kenne alle 120 Kinder in unseren Einrichtungen, alle Eltern, jede Geschichte, jede Geburt, jeden Todesfall», sagt die Deutsche. Die Frau mit dem unglaublichen Namensgedächtnis weiß auch, dass sie viel, viel Zeit für einen Dorfspaziergang braucht. Stimmt. Aus dem nächsten Haus läuft nun eine ältere Señora auf sie zu. Die Münchnerin muss kurz eintreten, vom Festtagskuchen probieren, das vier Tage alte Baby, das neue Kleid der stolzen Mutter und das geschwollene Bein des Großvaters begutachten.

Eine Freundin erzählt ihr 1994 von ihrer Reise durch Südamerika, von Ecuador, von den Nöten der Indigenas. «Dies war für mich der entscheidende Impuls. Zwei Jahre lang überlege ich mir, wie ich dort gezielt helfen kann», sagt Munz. 1996 bringt den Durchbruch: Reise nach Ecuador und Gründung des gemeinnützigen Vereins mit einem kleinen Freundeskreis.

Drei Monate zieht sie mit dem Rucksack durchs Ecuador, bis sie das Dorf findet, in dem sie ihr Projekt realisieren will. «Meine Entscheidung war rein intuitiv, ich spürte, dass ich am richtigen Ort angekommen bin. Hier

wollte ich nun leben.» Noch liegen hohe Hürden vor ihr. Um ihr Vorhaben dem Dorfrat vorstellen zu können, muss sie dessen Sprache lernen: Quechua, auch Quichua geschrieben. Sie trägt ihr Konzept vor von bessere Bildung und mehr Jobs. Nun folgen lange Debatten in der Gemeinde. «Dann kam der Dorfälteste auf mich zu und hieß mich herzlich willkommen.» Als die Deutsche dies erzählt, funkeln ihre Augen.

Doch noch immer liegen schwere Steine im Weg. «Es gibt leider vier, fünf einflussreiche Männer, die wollten keine Schule, sondern dort ein Hotel bauen. Die richteten sich nicht nach Vereinbarungen und bereiteten mir Pein und große Sorgen», sagt Munz. «Washo», in Otavalo Freund und Unterstützer der Deutschen, kennt die Männer. Es sind Indios. «Da schäme ich mich für mein eigenes Volk, sagt «Washo». Die Lage hat sich inzwischen entschärft. Und zum Glück hat die Bayerin den Schutz der Dorfbewohner. Sie sagt: «Das Warnsystem mit den Trillerpfeifen ist eine gute Idee. Es hat sich auch schon bei Einbruch bewährt.» Wenn die Bewohner die Pfeife hören, eilen sie mit Machete und Knüppel auf die Straße und zu den Betroffenen.

«Das ist eine enorme Arbeit, aber sie gibt mir Glück und Zufriedenheit», sagt Munz. Ihre eigenen Söhne sind inzwischen 22 und 24 Jahre alt. Sie leben und studieren in München. Von Vater der =beiden ist die Bayerin schon lange getrennt. «Meine Buben haben mich in Ecuador besucht und die Projekte gesehen. Ich glaube, die sind Stolz auf ihre Mutter.» Die steigt nun ins Auto. Umarmung hier und Küsschen da. Indios stehen am Straßenrand und winken. Die Sonne verzieht sich hinter die Andengipfel. Zwei Stunden sind es bis Quito. Die Deutsche sagt: «Unser Projekt läuft gut, auch wenn ich nicht jeden Tag im Dorf bin.»